

Vom Verschwinden der Milchstrasse

Mir scheint, wir verlieren den Himmel auf zwei Arten.



Ahnen und Geister.

Es ist mir natürlich klar, dass ich in einer Phase stecke, in der der Himmel gerade ein dominantes Thema ist. Nicht pathologisch, würde ich sagen, aber obsessiv. Ich führe diese Beschäftigung darauf zurück, dass der grosse Himmel auf Erden, also jene Momente tiefen Glücks, des Friedens und eines Gefühls fast schon universeller Erfüllung, sich immer mehr verzieht. Da sind nur noch Himmelchen.

Mir scheint, wir verlieren den Himmel auf zwei Arten. Den Taghimmel im Kopf. Den Nachthimmel aus den Augen. Da sind immer weniger Sterne, die man sehen kann, es sei denn, man befindet sich in einem «Dark sky»-Gebiet, in diesen abgelegenen Flecken Erde, in die das elektrische Menschenlicht noch nicht hineinstrahlt. Es soll Kinder geben in unseren Breitengraden, die noch nie die Milchstrasse gesehen haben.

Ich habe zwei Schlüsselerlebnisse mit dem Sternenhimmel. Eines, das die Seele zum Universum werden liess. Und ein anderes, das so trostlos war wie die Leere zwischen zwei Sternen. Als im Süden des Peloponnes alles erst anfang mit Tourismus, nächtlich beleuchteten Pools, elektrischen Werbeschildern und übermässig beleuchteten Terrassen von Tavernen, vor dreissig Jahren, fiel kurz nach Mitternacht der Strom aus. Es war, als ob der Sternenhimmel sich über einen legte und um einen herum, dass er einen durchdrang. Die Sterne lagen fast so dicht aneinander wie Sandkörner,

und wenn man die Hand ausstreckte, konnte man sie festhalten.

Nach zehn Minuten kam das elektrische Licht zurück, und die Welt auch, und zum ersten Mal wurde mir klar, welcher Verlust ein Nachthimmel ist, dessen Sternenlicht vom künstlichen Licht auf der Erde ausgeblendet wird.

Es war in Basel, eine Juni-Nacht, ich wachte um drei Uhr morgens auf, weil ein paar dieser Dämonen, die nur nachts kommen und dem Tageslicht nicht standhalten, mich heimsuchten. Ich fühlte mich verlassen und ängstlich und hoffnungslos. Ich zog meinen Bademantel an, schenkte mir ein Glas Wasser ein, steckte eine Zigarette an, öffnete das Fenster und blickte in den Himmel, um den Trost des Sternenlichts zu finden. Weil nichts so sehr in der Lage ist, sich selbst und das ganze Treiben auf dem Planeten nicht allzu ernst zu nehmen. Ein praller Sternenhimmel relativiert den eigenen Standpunkt erheblich, lässt einen vage an ein göttliches Prinzip glauben, und ich mag die Vorstellung, ein Licht zu sehen, dessen Quelle schon längst im Dunkel der Vergänglichkeit begraben liegt. Ich sah drei Sterne an diesem Abend am Himmel, und am Boden ungefähr dreissig Strassenlaternen.

Ich weiss nicht mehr, welche Gedanken mir durch den Kopf schossen wie erloschene Sternschnuppen. Wahrscheinlich eine Melange aus Wut und Verzweiflung, und ob Auswandern vielleicht die Situation bessern würde. Sicher schien mir, dass der Mensch ohne die Möglichkeit, regelmässig einen prallen Sternenhimmel

zu sehen, auf Dauer sein eigenes Licht verlieren würde.

Nie hätten die Ägypter Pyramiden bauen können ohne die Inspiration des Nachthimmels, in dem die Göttin Nut sass, deren Körper von Sternen bedeckt war und die jeden Abend die Sonne verschluckte und sie durch die Unterwelt reisen liess. Pharaonen wurden zu Sternen und der Nachthimmel zum unsterblichen Ort aller Seelen. Und in Mesopotamien, dieser vergessenen Hochkultur, waren Sterne Zeichen der Götter, die durch das Sternenlicht mit den Menschen kommunizierten. Wann auch immer bis in unsere künstlich hell gewordene Zeit, der Nachthimmel war ein Ort, an dem die Ahnen und Geister eine letzte Zuflucht fanden und die Lebenden über den Tod hinaus eine Zukunft. Er war ein Lebensraum.

Bald schon, so nehme ich mir vor, erfülle ich mir den Traum eines Nachthimmels, wie er lange war auf dieser Welt, unberührt von des Menschen Werk. Ich weiss noch nicht, wo ich mich unter den Himmel stellen werde, den Kopf im Nacken. Vielleicht auf einem Berg, unweit einer SAC-Hütte. Oder im Naturpark Gantrisch im Dreieck Bern, Thun und Freiburg. Dort, im Schatten der helvetischen Illumination, liegt ein «Dark-sky-Park», der erste und einzige der Schweiz. So weit ist es gekommen mit dem Erlöschen des Nachthimmels, denke ich. Man braucht Reserven, um ihn strahlen zu sehen.